



TOP 31

**Bericht von der 4. Begegnungstagung der Synodalen der Mitgliedskirchen der
Gemeinschaft Ev. Kirchen in Europa (GEKE)**

Bericht des Vorsitzenden des Theologischen Ausschusses

in der Sitzung der 16. Landessynode am 2. Dezember 2023

Vor 50 Jahren, 1973, wurde die Leuenberger Konkordie unterzeichnet. In diesem Dokument und den dahinterstehenden Lehrgesprächen fanden die evangelischen Kirchen (lutherische, reformierte, unierte, Waldenser und Böhmisches Brüder) vereinfacht gesagt einen Ausweg aus den theologischen Unvereinbarkeiten, die über Jahrhunderte die Abendmahlsgemeinschaft und die gegenseitige Anerkennung des ordinierten Amtes verunmöglicht hatten. Das ist heute kaum mehr vorstellbar. Ich wurde als Jugendlicher noch mit der Aussage meines Dekans konfrontiert, mit einem Hessen könne man nicht gemeinsam Abendmahl feiern. Das gibt's doch nicht, dachte ich.

Die Lehrunterschiede des 16. Jahrhunderts, die besonders die reformierten und lutherischen Kirchen gespalten hatten, wurden nach den intensiven Verhandlungen auf dem Leuenberg zwar weiterhin gesehen, aber sie wurden nicht mehr als kirchenspaltend betrachtet. Ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums wurde festgestellt, dieses „ermöglicht ihnen [, den Kirchen], Kirchengemeinschaft zu erklären und zu verwirklichen.“ (*Leuenberger Konkordie, Ziffer 1*, <https://www.leuenberg.eu/download/leuenberg-agreement/?wpdmdl=943&ind=1590131971710> [16.11.2023]).

Damit wurde die Leuenberger Konkordie Gründungsdokument der „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)“. Daran erinnert etwa die Web-Adresse der GEKE: www.leuenberg.eu.

Aus Anlass des halben Jahrhunderts veranstaltete die GEKE vom 28. September bis 2. Oktober in Bad Herrenalb eine Begegnungstagung für Synodale aus ihren Mitgliedskirchen. Präsidentin Sabine Foth und ich als Vorsitzender des Theologischen Ausschusses nahmen für unsere Synode daran teil. Wenige Tage später war ich in Ulm bei einer Tagung des Evangelische Bundes zum gleichen Thema. In meinem Bericht fließen daher Eindrücke aus beiden Tagungen zusammen. Insbesondere habe ich dem Ulmer Vortrag des Wiener Systematischen Theologen Ulrich Körtner die Gliederung entnommen: „Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleben, erleiden und denken.“

Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleben

In der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb trafen wir Synodale, sog. Laien wie Theolog*innen, aus zahlreichen europäischen Kirchen von Frankreich bis Rumänien, von Finnland bis Liechtenstein, von England bis Serbien. Die Badener boten mit der elsässischen Nachbarkirche den gastlichen Rahmen und legten inhaltliche Schwerpunkte. Wir feierten Gottesdienste, erkundeten Straßburg und gaben uns Anteil am je eigenen Kirche-Sein in Zeiten des Umbruchs. Vor allem aber die vielen wertvollen Gespräche beim Essen oder am Abend.

Erstaunt hörten wir, wie unterschiedlich die Kirche im jeweiligen Land und der Gesellschaft verortet ist.

- Frankreich mit seiner laizistischen Tradition, ein Land, das heute freilich viele christliche Riten staatlicherseits übernimmt, das zugleich aufgrund der Geschichte der Staat ist, der die höchste Baulast für Kirchen trägt.

- Elsass und Lothringen, wo durch den Sonderstatus Religion in den öffentlichen Raum gehört und wo man von der „Elsässischen Laizität“ spricht.
- Die Tschechische Republik, wo die Böhmisches Brüder seit der KuK-Monarchie bis 1989 viele Umbrüche erlebten und wo heute über Entschädigungen verhandelt wird. 2043 muss die kleine Kirche komplett auf eigenen finanziellen Beinen stehen.
- Dagegen Dänemark, wo die lutherische Kirche die Volkskirche ist, maßgeblich finanziert durch den Staat und mit dem Volketing als oberstem kirchlichem Gesetzgeber. Und dennoch sieht sich die Kirche als frei.
- Liechtenstein mit seiner winzigen evangelischen Kirche im konservativ-katholisch geprägten Umfeld.
- Rumänien, wo 99,7% der Bevölkerung zu einer religiösen Gemeinschaft gehören und die Orthodoxe Kirche die „heimliche Staatskirche“ ist.

Ein kleiner Ausschnitt. Wir sangen, beteten zusammen, diskutierten über die Schrift, feierten gemeinsam Abendmahl, ganz bewusst nach Leuenberg. Wir teilten unsere Themen und staunten, wie unterschiedlich die Grundstimmung als kirchlich Verantwortliche war. Wir erlebten Aufbruchstimmung in Gemeinden, die wachsen, weil sie sich glaubwürdig und hochengagiert im Sozialraum einbringen (Ungarn). Wir wurden konfrontiert mit den Fragen, ob ich mich ändern und anpassen muss, wenn ich in der Kirche mitmachen will, oder ob ich so sein darf, wie ich bin. Wir hörten die Ermutigung: Erlauben wir der Schrift und dem Heiligen Geist, dass sie uns durcheinanderbringen. Scheuen wir uns nicht, Mut zum Dilettantismus zu haben (England).

Kirchengemeinschaft: Vielfalt erleiden:

Ulrich Körtner wies deutlich auf diesen Aspekt kirchlicher Vielfalt hin. Diversität sei kein Wert an sich, sie könne und sie müsse auch erlitten werden. Ausschließlich positiv sei Diversität nur, wenn völlige Beziehungslosigkeit herrsche.

Damit brachte Körtner für mich auf den Punkt, was in den vielen Gesprächen bei der Tagung der Synodalen eben auch zu erleben war: Die theologischen und politischen Überzeugungen lagen z.T. weit auseinander, etwa als wir die Einschätzung des rechten politischen Randes mit Kolleginnen und Kollegen aus Sachsen austauschten. Oder in Gesprächen über Hilfe und Begleitung am Lebensende, bei Fragen zu Flucht oder Krieg und Frieden. Was sage ich am Tresen beim Bier am Abend und was nicht? Höre ich nicht besser erst mal zu? Keine leichte Gratwanderung. Die GEKE selbst erfuhr die schmerzliche Seite der Vielfalt etwa durch den Austritt der lettischen Kirche wegen der Position anderer Kirchen zu Homosexualität und Frauenordination.

Die GEKE versucht dem Spagat der Diversität mit einem „Protestantischen Korridor“ Gestalt zu geben, ein Korridor, in dem die Überzeugungen schriftgemäß und wirklichkeitsgemäß sein müssen.

Jemand sagte: „Kirche hat keine Grenze, sie hat eine Mitte. Wenn sie fest auf die Mitte bezogen ist, kann sie mit ihren Grenzen gelassen umgehen.“ Wie gut, dass es in diesem bleibenden Ringen institutionalisierte Austauschformate gibt – bis hin zu den Young Theologians, die sich in einem GEKE-Programm europäisch vernetzen.

Kirchengemeinschaft: Vielfalt denken:

Vielfalt zu denken hat sich die GEKE zur Aufgabe gemacht. Die Studienpapiere der GEKE habe ich erwähnt.

*Aus aktuellem Anlass kann ich das Dokument **Leben hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit** von 2011, das sich den Fragen der Sterbebegleitung und des assistierten Suizids widmet, ausdrücklich empfehlen: <https://www.leuenberg.eu/download/ethics/?wpdmdl=860&ind=1590133157475> [17.11.2023]. Nach wie vor inspirierend ist die **Theologie der Diaspora**: <https://www.leuenberg.eu/download/general-assembly-basel-2018/?wpdmdl=322&ind=1590132518873> [17.11.2023]*

Bereichernd an diesen Dokumenten ist der vielfältige Blick aus der Weite unterschiedlichster Evangelischer Kirchen in Europa. Und natürlich ist der Protestantische Korridor eine bleibende denkerische Herausforderung.

„Das Ehrenamt als Christsein und die Ekklesiologie Martin Bucers“. In Straßburg öffnete uns Fritz Lienhard den Blick für den Straßburger Reformator. Lienhard ist elsässischer Theologe und lehrt als Professor für Praktische Theologie in Heidelberg.

Freiwillige seien, verankert in außerkirchlicher Professionalität (*hybride Existenz*), der eigentliche Schatz der Kirche. Martin Bucer (1491-1551) formulierte als Zielperspektive, alle Gemeindeglieder sollten aktive Christen sein. Darum sammelt er alle, die mit Ernst Christen sein wollen, diese müssten gebildet werden. Bucers Schwerpunkt würden wir heute als sozialraumbezogene Diakonie bezeichnen, denn „unter Christen sollt es keine Armen geben“. Darum sei „Kirche für alle“ christliche Identität. Das Pfarramt sei in der Pluralität der Ämter nur ein spezifisches Amt, nicht mehr und nicht weniger. Im übrigen müssten auch für das Ehrenamt *vokatio interna* und *vokatio externa* übereinstimmen, sonst gebe es den „Troubadix-Effekt“.

Versuch eines Fazits:

1. Der Blick über den eigenen Tellerrand lohnt sich so sehr.
2. Gelassenheit und Neugier in den anstehenden Veränderungsprozessen können wir im europäischen evangelischen Austausch lernen. Kirche voller Leben kann so unterschiedliche Formen haben. Vieles, was die anderen Teilnehmenden berichtet haben, erinnerte mich an meine Jugend in einer wachsenden Neubausiedlungsgemeinde. Fast alles war möglich, die Kirche Mittelpunkt des Wohngebietes, Aufbruchsstimmung. Das erleben andere Christenmenschen heute nach schweren Jahren kommunistischer Kirchenpolitik.
Uns dagegen sehe ich zu oft in den innerkirchlichen Strukturdebatten gefangen. Die Geschwister haben meine Sehnsucht nach dem anderen neu angetriggert.
3. Die GEKE, ihre Gesprächsformate und ihre theologische Arbeit sind in unserer Landeskirche zu wenig bekannt. Hier ist Nachholbedarf.
4. Die GEKE muss auch in Zukunft ausreichend finanziert sein, etwa im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit fehlen Mittel.
5. In der GEKE ist zu lernen: Wir sind aufeinander angewiesen und dieses Angewiesen-Sein ist gerade keine Schwäche sondern eine Stärke. Das tut vielleicht auch manchen unserer Diskurse gut.
6. Württembergisches Engagement in der GEKE tut uns in Württemberg gut – und vielleicht auch der GEKE.